Sexueller Missbrauch muss in Behinderteninstitutionen immer wieder Thema sein

Ein Parcours als Türöffner zu einem wichtigen Thema

Wird das Thema «sexueller Übergriff» in einer Behindertenistitution nicht regelmässig aufgegriffen, droht es schnell unterzugehen. Ein interaktiver Parcours dient als positiver Einstieg in das Thema für alle und regt Organisationsprozesse an. Er geht dieses Jahr im Spätherbst erstmals auf Tournee.

Von Claudia Weiss

Noch stehen sie in der Werkstätte zur Auffrischung; die vierseitigen Stationen, die grossen bedruckten Kunststoffwürfel, der Comic «Alles Liebe» samt Manual und all die weiteren Präventionsmaterialien: Der interaktive Parcours der Fachstelle Limita unter dem Motto «Mein Körper gehört mir!» ist für Jugendliche und Erwachsene mit kognitiven Beeinträchtigungen konzipiert. Er soll als bildhafter Einstieg dienen, damit die Verantwortlichen in den Institutionen Sexualität in all ihren Facetten aufgreifen und mit den Bewohnerinnen und Bewohnern darüber diskutieren. Mit diesem Parcours hilft Limita, unterstützt mit Projektgeldern von Kinderschutz Schweiz, sexueller Ausbeutung in Institutionen vorzubeugen.

In ein paar Monaten werden die Elemente verpackt und auf Tournee geschickt. Der renovierte Parcours wird im Spätherbst erstmals «in echt» getestet: Eine Institution in der Innerschweiz hat sich als Versuchsinstitution gemeldet und wird ausprobieren, wie die Ausstellung in der Praxis ankommt. Miriam Staudenmaier, Projektleiterin von Limita, wird den Testlauf des Parcours begleiten. Sie freut sich: «Die Ausstellung soll zum Umdenken anregen und in den Institutionen eine vertiefte Auseinandersetzung anregen rund um das Recht auf selbstbestimmte Sexualität und das Recht auf Schutz der sexuellen Integrität», erklärt sie. «Damit bringt sie einen Organisationsentwicklungsprozess in Gang.»

Die ausgebildete Sozial- und Sonderpädagogin ist seit einem Jahr bei Limita und für das Projekt der interaktiven Präventionsausstellung zuständig, und sie erwartet, dass es wichtige Diskussionen anregen wird. «Wir möchten damit Prozesse anschieben, damit in allen Institutionen Schutzkonzepte erarbeitet werden. Diese sollen bis an die Basis verankert werden, damit eine gemeinsame Sprache für Präventionsarbeit gefunden wird.» Das Ziel ist, Standards zu schaffen gegen sexuelle Ausbeutung: Klassische Risikosituationen sollen erkannt und professionell gehandhabt werden. Brandneu ist der Parcours nicht: Kinderschutz Schweiz holte die Ausstellung «Mein Körper gehört mir» 2008 aus Deutschland und adaptierte sie für den Einsatz in heilpädagogischen Institutionen. Nachdem das Projekt nicht so richtig ins Rollen kam, hatte Limita die Chance, den Parcours zu übernehmen und zeitgemässer zu gestalten.

Der Parcours orientiert sich mit seinen Stationen an der «7-Punkte-Prävention».

Der Neuste sei er deswegen trotzdem nicht, sagt Staudenmaier, «eher ein bisschen old school». Aber als Impuls, um wichtige Diskussionen anzuregen, sei er gut geeignet. Eine Begleitgruppe aus Jugendlichen und Erwachsenen mit Behinderungen als Expertinnen in eigener Sache, die den Parcours zusammen mit Fachpersonen testeten, attestierte ihm jedenfalls «eine sehr gute Wirkung».

Der Parcours orientiert sich an der «7-Punkte-Prävention» und beinhaltet verschiedene Stationen zu Grundaussagen wie «Mein Körper gehört mir» oder «Ich kenne gute und schlechte Berührungen», «Ich darf nein sagen» bis «Hilfe holen ist wichtig». Miriam Staudenmaier ist schon sehr gespannt, wie er sich machen wird. Der Ablauf ist klar geplant und strukturiert: In einem ersten Schritt wird ein Vorgespräch mit der interessierten Institution stattfinden, um die Zeit zu organisieren,

während der der Parcours bei der jeweiligen Institution haltmachen wird. Vorgesehen sind je zwei Monate, damit alle genügend Zeit finden, den Parcours einzeln oder in kleinen Gruppe in aller Ruhe durchzugehen.
Nach diesem Vorgespräch findet mit allen Beteiligten ein Weiterbildungsmodul statt: «So können die Betreuungspersonen Kompetenzen aufbauen und erweitern, damit sie gut gerüstet sind, um Einzelpersonen oder Kleingruppen im Parcours zu begleiten.» Ausserdem werden in diesem Modul sämtliche Begleitmaterialien von Comic über Broschüren und Bücher erklärt. Allenfalls kommen noch weitere hilfreiche Objekte dazu. In der eigentlichen Ausstellungsphase steht der Parcours dann an einem passenden Platz in einer Institution. Die Dauer von zwei Monaten ist absichtlich so lange gewählt, damit in Institutionen mit mehreren Standorten möglichst viele die Chance haben, ihn zu besuchen. Die Institutionen stellen vor Ort eine Koordinationsperson zur Verfügung. Eine zentrale Rolle, sagt Miriam Staudenmaier, übernehmen die Begleitpersonen: «Diese bauen individuelle Brücken, je nach Interessen, Bedürfnissen und Kompetenzen der Besucherinnen und Besucher oder beispielsweise wenn jemand Unterstützte Kommunikation benötigt – der Parcours bietet die Grundlage.»

Reflexionsveranstaltungen für Nachhaltigkeit

Im Anschluss an die Ausstellung finden zwei Reflexionsveranstaltungen mit den jeweiligen Schlüsselpersonen der Institutionen statt: Die erste wird kurz nach der Ausstellung durchgeführt mit dem Ziel, gemeinsam die Zielerreichung zu analysieren. Zudem sollen Erfahrungen und Erkenntnisse ausgetauscht und das Entwicklungspotenzial eruiert werden: Wo steht unsere Institution in Bezug auf direkte und institutionelle Präventionsarbeit? Welche Entwicklungen wären wünschenswert? Ziel ist, Prävention sexueller Ausbeutung in Konzepten, Strukturen und Prozessen zu verankern sowie Fachwissen und Handlungskompetenzen zu stärken. «Partizipation ist bei diesem Thema enorm wichtig», erklärt Miriam Staudenmaier. «Bei allen Entwicklungen ist es zentral, dass Bewohnerinnen und Bewohner in angemessener Form einbezogen werden.» Dass sie beispielsweise über Inhalte eines Verhaltenskodex informiert seien und auf Basis des Ampelsystems die Handlungen von Betreuungspersonen in Grün, Orange und Rot einstufen und so zwischen professionellem Handeln und Grenzüberschreitungen unterscheiden lernen. Oder dass sie die Vertrauensperson der Institution kennen, an die sie sich im Fall einer Grenzüberschreitung wenden können.
Die zweite Reflexionsveranstaltung findet dann nach sechs bis zwölf Monaten statt.
«Diese dient der Unterstützung in der Organisations- und Qualitätsentwicklung», sagt Miriam Staudenmaier. Sie zeigt, ob die interaktive Präventionsausstellung nachhaltig wirkt und allenfalls angeregte Entwicklungen umgesetzt wurden: Ist in der Institution eine Meldestelle eingerichtet? Funktioniert sie? Wie ist das Personalmanagement organisiert, wird beispielsweise konsequent ein Privatstrafregisterauszug verlangt? Und findet eine ordentliche Einführung neuer Mitarbeitender zum Thema sexueller Übergriff statt? Wie läuft das Krisenmanagement, ist für den Fall eines begründeten Verdachts auf sexuelle Ausbeutung ein tragfähiges Krisenkonzept mit einem gut organisierten Krisenstab vorhanden? All das, sagt Yvonne Kneubühler, Geschäftsführerin von Limita, sei sehr wichtig: «Prävention muss als Prozess verstanden werden, der die ganze Institution involviert.» Sie könne nur greifen, wenn sie auf mehreren Ebenen funktioniere: «Auf der einen Seite brauchen die Menschen mit Beeinträchtigungen die Befähigung, bei diesem Thema mitzureden. Und auf der anderen Seite stehen die Institutionen in der Pflicht.»

«Prävention muss als Prozess verstanden werden, der die ganze Institution involviert.»

Interaktiver Präventionsparcours: Bald gehen die vierseitigen Stationen auf Tournee zu Institutionen. Foto: Fachstelle Limita

Lange vernachlässigtes Thema

Das Thema, ergänzt Miriam Staudenmaier, sei ein grosses und wichtiges: Das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung auf der einen Seite sowie das Recht auf Schutz vor sexualisierter Gewalt auf der anderen Seite – ein eigentliches Spannungsfeld – seien beide im sonderpädagogischen Handlungsfeld viel zu lange vernachlässigt worden, weil Menschen mit Beeinträchtigungen lange gar keine Sexualität zugestanden wurde. «Jugendliche und Erwachsene müssen aber in einem Lern- und Erfahrungsfeld Grenzen erproben

>>

können – und auch Grenzen setzen!» Das heisst, sie müssen Autonomie erfahren, Gefühle kennenlernen, Berührung, Nähe, Distanz und Neinsagen lernen. «All diese Schritte dienen der Prävention von sexuellem Missbrauch.» Heute gebe es zwar sexualpädagogische Konzepte, aber es hänge stark von den Betreuungspersonen ab, wie diese Konzepte umgesetzt und damit auch die sexuelle Selbstbestimmung von Bewohnerinnen und Bewohnern gelebt werden kann. Ausserdem sei das Thema sehr vielschichtig, und die Betreuungspersonen seien immer wieder neu gefordert, hinzuschauen und gut auf kleinste Verhaltensänderungen zu achten: «Manchmal kann ein Rückzug auf eine traumatische Erfahrung durch sexualisierte Gewalt hindeuten, manchmal klagt eine betroffene Person einfach über Schwindel», weiss Miriam Staudenmaier. «Da muss man sehr sensibel hinschauen und kleinste Verhaltensänderungen ernst nehmen.» Eine weitere Herausforderung sei, dass die Betreuungspersonen auch ihre eigene Haltung zu Nähe, Distanz und Sexualität reflektieren müssen, um offen mit dem Thema umzugehen: «Ein reflektiertes Umfeld und das Bewusstsein der professionellen Rolle sind sehr wichtig», betont sie. «Man muss das asymmetrische Machtgefälle, das in Betreuungssituationen nun einmal besteht, aktiv reflektieren, ja, sich überhaupt dessen bewusst sein, und Themen wie professionelle Nähe und Distanz oder Intimsphäre offen und achtsam besprechen.» Das sei nicht immer einfach: «Lasse ich die Badezimmertür offen, um einer Risikosituation gerecht zu werden sowie zum eigenen Schutz vor einer Anschuldigung – oder schliesse ich sie, um die Intimsphäre eines Bewohners zu schützen?» seien dann Fragen, die sich nicht immer einfach beantworten liessen. Genau dort setze die interaktive Präventionsausstellung an, ergänzt Yvonne Kneubühler: «Mit der Ausstellung holt sich die Institution bewusst das Thema ins Team und regt an, sich intern mit konkreten Alltagsfragen auseinanderzusetzen, genau hinzuschauen, wo Risikosituationen liegen.» Ziel des Organisationsentwicklungsprozesses sei, auf struktureller Ebene Schwellen einzubauen, die sexuelle Übergriffe erschweren. Und andererseits zu einer Kultur zu verhelfen, welche der professionellen Gestaltung von Nähe und Distanz eine grosse Wichtigkeit beimesse und Raum lasse, Alltagssituationen regelmässig zu reflektieren.

«Die Auseinandersetzung muss kontinuierlich stattfinden. Sonst kann es sein, dass die Sensibilität für Präventionsarbeit abnimmt.»

Miriam Staudenmaier, Projektleiterin bei der Fachstelle Limita

Die Elemente lassen sich auf alle Altersgruppen anpassen

Der aktuelle Parcours ist konzipiert für Jugendliche ab 13 Jahren und Erwachsene. Aber die Elemente lassen sich gut auf die verschiedenen Altersgruppen anpassen, «vor allem, da die Besucherinnen und Besucher ja immer von Betreuungspersonen begleitet werden, die ihnen die Themenschwerpunkte individuell angepasst nahebringen», wie Miriam Staudenmaier sagt. Nach dem Testlauf im Spätherbst werden die nötigen Anpassungen am Parcours vorgenommen, nächstes Jahr geht er dann definitiv auf Reise. Interessierte Institutionen können sich schon im Vorfeld melden **(info@limita.ch)**.

Yvonne Kneubühler hofft, dass die interaktive Präventionsausstellung rege genutzt wird: «Sie soll einen positiven Zugang und einen Türöffner zum Thema darstellen.» Deshalb ist auch vorgesehen, dass die Ausstellung in einem Zyklus von drei bis sechs Jahren wieder geholt wird. Denn eine einmalige Abhandlung genüge nicht, um das Thema in einer Institution präsent zu halten: «Die Auseinandersetzung muss kontinuierlich stattfinden», erklärt Miriam Staudenmaier. «Sonst kann es sein, dass die Sensibilität für Präventionsarbeit abnimmt.» ●

Der Parcours wird am Online-Fachanlass der Fachstelle Limita vom 1. Juni präsentiert. **Verlängerte Anmeldefrist:** bis 25. Mai. **Informationen:** www.limita.ch/angebote/fachtagung.